

Alte Musik

Kleine Meisterwerke



**Georg Friedrich Händel:** Violinsonaten; Andrew Manze, Violine; Richard Egarr, Cembalo  
Harmonia mundi/harmonia mundi helikon HMU 907259

■■■■■■■□

Händels Kammermusik hat neben der Bachs seit jeher einen schweren Stand gehabt. Man begegnet ihr im Konzertsaal selten und selbst auf der Schallplatte macht sie sich – von wenigen hochkarätigen Aufnahmen abgesehen – eher rar. Die Violinsonaten etwa sind typischer Unterrichtsstoff angeheuer Geiger und im Übrigen der Hausmusik vorbehalten – umso mehr als viele der nur in Abschriften oder frühen Drucken überlieferten Stücke heute als unecht gelten und aus dem Werkbestand, wie ihn die neue Gesamtausgabe präsentiert, ausgeschieden wurden. Zur Überraschung für seine Bewunderer hat sich jetzt Andrew Manze Händel zugewandt. Er stellt den fünf, heute von der Händelforschung für echt gehaltenen Sonaten vier dem Komponisten in den zeitgenössischen Drucken untergeschobenen Werke gegenüber und ergänzt diese Auswahl durch zwei Einzelsätze. Manze – wie stets sein eigener Booklet-Schreiber – begründet seine Wahl und seine auf der CD vorgenommene Zusammenstellung mit überzeugenden Argumenten. Im Kosmos von Händels großformatiger Klangarchitektur seien die Sonaten vielleicht „nur eine Art Spielzeug-Theater“ – aber ein nicht weniger lebendiges, nicht weniger ideales als das der vielen Helden und Heroinnen, die die Opern und Oratorien bevölkern. Gegenüber der Hausmusiktradition klingen diese Meisterwerke im Kleinen unter dem Seziermesser von Manzes rasantem, vibratoarmen Ton alles andere als bieder, nämlich gleichsam entfettet, ja beschwingt und von einem drängenden Impetus erfüllt. Manze bestätigt damit, dass er auch dann als Interpret etwas zu sagen hat, wenn er nicht als Virtuose durch seine stupende Technik brillieren kann. Sein Spiel ist elegant, geistvoll und stets berechtigt. Er erfüllt die auf dem Papier einfache, ja manchmal geradezu simpel aussehende Musik mit Leben, haucht den getragenen Sätzen mit oftmals sehr freier, aber stets überzeugender Rhetorik Sänglichkeit ein und akzentuiert die schnellen Sätze mit pulsierender Energie. Dabei gewinnen die einzelnen Sonaten durchaus ein Eigenleben – am überraschendsten die unechten, die vielleicht nicht von Händel stammen, aber doch allemal, wie die F-Dur-Sonate (Walsh Op. 1 Nr. 12), großartige Musik sind. Manze überzeugt nicht nur künstlerisch, sondern rückt mit seinem Engagement für Händel auch vorschnelle Urteile und Vorurteile zu recht.

■ Uwe Schweikert

Gesungene Wälder

**Claudio Monteverdi:** Selva morale e spirituale (Gesamtaufnahme); Cantus Cölln, Concerto Palatino, Konrad Junghänel  
Harmonia mundi/harmonia mundi helikon HMC 901718.20

■■■■■■■□

1641, zwei Jahre vor seinem Tod, veröffentlichte Monteverdi die „Selva morale e spirituale“ – eine Sammlung seiner kleineren geistlichen Werke, die er seit seiner Berufung zum Kapellmeister des venezianischen Markus-Doms geschrieben hatte. Während seine Opern, die „Marienvesper“ und die späten Madrigalbücher inzwischen fast Repertoirecharakter besit-

zen, sind die insgesamt 37 Motetten, geistlichen Konzerte und Psalmvertonungen – sozusagen die einzelnen „Geschöpfe“, denen dieser „moralische und geistliche Wald Unterschlupf gewährt“ (um des Komponisten Vorwort zu zitieren) – kaum ins breitere Bewusstsein gedrungen. Einzelnen Stücken begegnet man zwar hin und wieder auf CDs. Die Sammlung selbst jedoch ist seit der Gesamteinspielung durch Michel Corboz in den späten 1960er-Jahren nicht wieder geschlossen aufgenommen worden. Allein schon deswegen kommt der vorliegenden Neuinspielung auf drei CDs unter Konrad Junghänel höchste Bedeutung zu. Junghänel – der dabei auf das durch ein Continuo-Ensemble verstärkte Vokalensemble Cantus Cölln sowie auf die bewundernswert agilen Blechbläser von Concerto Palatino zurückgreifen kann – besetzt die Stücke im Unterschied zu Corboz durchweg solistisch. Das kommt der Virtuosität, aber auch der emotionalen Intensität von Monteverdis expressiver Musik zugute. Den Hörer – der sich freilich vornehmen sollte, den Wald nicht auf einen Schlag, sondern nach und nach zu durchwandern – erwarten dabei immer wieder Entdeckungen und Überraschungen besonderer Art. Monteverdi hat die neue Art zu komponieren – wie aus der „Marien-



vesper“ bekannt – auch auf die Kirchenmusik übertragen. Die überlieferten geistlichen Texte erhalten durch den konzertanten Stil des Frühbarock und die opernhafte Rhetorik eine Beredtheit, Prägnanz, ja Dramatik, die sie auf stets neue Art zum Sprechen zu bringen weiß. Dabei stehen virtuose Solomotetten neben geistlichen Kontrafakturen wie der Transkription des bekannten „Lamento d'Arianna“ als Marienklage, vielstimmig besetzte Psalmkonzerte neben zwei stilistisch und emotional konträren „Magnificat“-Vertonungen, geistliche Madrigale neben einer vollständigen A-cappella-Vertonung des Messordinariums, so als hätte der alte Monteverdi demonstrieren wollen, dass er auch diese planere Form des streng polyphonen Komponierens noch beherrschte. Cantus Cölln präsentiert sich mit dieser Aufnahme so überzeugend wie schon lange nicht mehr. Die Sängerinnen und Sänger des hervorragend besetzten Ensembles werden den enormen Anforderungen und der Ausdrucksvielfalt von Monteverdis Stil gehend gerecht.

■ Uwe Schweikert

Im Rampenlicht

**Joseph Bodin de Boismortier:** Ballets de Village op. 52, Cinquième gentillesse op. 45, Première Sérénade ou première symphonie française op. 39; Deuxième sérénade, Fragments mélodiques, Concerto pour basson, Concerto pour Zampogna etc.; Laurent Le Chenadec, Fagott, Le Concert Spirituel, Ltg.: Hervé Niquet  
Naxos 8.554295 und 8.554456

■■■■■■■□

Die Musik Boismortiers wurde – im Gegensatz zu der seines sechs Jahre älteren Zeitgenossen Jean-Philippe Rameau – bis vor kurzem selbst in ihrem Heimatland eher peripher wahrgenommen; nur seine Kammermusik für Flöte fand einige Fürsprecher. Dass Boismortier auch in größeren Besetzungen Hörenswertes schuf, demonstrierte vor vier Jahren Hervé Niquet mit der Erstaufnahme seiner Ballettoper „Don Quichotte chez la duchesse“ von 1743. Seither hat sich das von Niquet ambitioniert geleitete Concert Spirituel mit der tatkräftigen Hilfe zahlungskräftiger Sponsoren einiger Orchesterwerke angenommen. Die beiden breit angelegten Serenaden auf den besprochenen CDs folgen – wie auch die „Melodischen Fragmente“ – dem von Telemann vertrauten Ablauf der französischen Ouver-

türe, in die eine annähernd beliebige Anzahl kurzer Tanzsätze Eingang finden darf, solange nur für Abwechslung gesorgt ist. Nach Spuren deutschen Tiefsinns – wie selbst in den weidlich bekannten vier Orchestersuiten Bachs – wird man in diesem der höfischen Unterhaltung zugeordneten Genre vergeblich fahnden. Die Musik ist hier eher als Vorwand barocker Prachtentfaltung in repräsentativen Dekors, prachtvollen Roben und vor allem anmutigen Tanzschritten gemeint. Wie die Bezeichnung „Ballets de Village“ andeutet, geht es in den Werken pastoralen Charakters um eine idealisierte Darstellung dörflichen und damit bäuerlichen Lebens und Feierns. Entsprechend breiten Raum nimmt der Klang von Musette und Drehleier, die stellvertretend für alles Ländliche stehen, in einer Reihe hier eingespielter Werke ein. Im „Concerto pour Zampogna“ (dem italienischen Dudelsack) bekam die Musette de cour – eine bautechnisch ausge-

**ZwergenMusik**  
für Eltern-Kindgruppen (18-36 Monate)  
Informationscoupon → Seite 7  
**Gustav Bosse Verlag**  
Infos unter: www.bosse-verlag.de

feiltere Ausgabe ihres folkloristischen Vorbildes – gar ein Solokonzert zugebacht. Aber auch andere, in prominenter Funktion eher selten zu hörende Instrumente wie Pikkoloflöte und Fagott erhalten für einige Minuten ihren Platz im Rampenlicht. (Begriffe wie „Konzert“ oder „Sinfonie“ wurden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf kleinformigere Stücke verwendet.) Auch dank Boismortiers bunter Instrumentierung gelingt es Niquet auf beiden CDs, eine Abfolge von zwei bis drei Dutzend gerade zweiminütiger Sätzchen so packend zu gestalten, dass die bei mittelmaßigen Aufführungen barocker Instrumentalmusik so gerne einsetzende Langeweile uns für diesmal erspart bleibt.

■ Mátyás Kiss

Orchestermusik

Hexenmeister



**Leonard Bernstein:** Sinfonie Nr. 2 für Klavier und Orchester „The Age of Anxiety“; **William Bolcom:** Klavierkonzert; Marc-André Hamelin, Klavier; Ulster Orchestra, Dirigent: Dmitry Sitkovetsky.  
Hyperion/Koch CDA 67170

■■■■■■■□

So sehr ich Marc-André Hamelin als Hexenmeister der 88 Tasten und Schatzgräber vergessenen Virtuosenfatters auch schätze – an seiner musikalischen Urteilsfähigkeit müssen doch gelegentliche Zweifel erlaubt sein. Ein typisches Beispiel dafür, wie dicht bei diesem Interpreten Licht und Schatten beisammenliegen, bietet die Zusammenstellung einer CD mit konzertantem Repertoire zweier amerikanischer Komponisten: William Bolcom, Jahrgang 1938, schrieb 1976 zur Zweihundertjahrfeier der USA ein Konzert für Klavier und großes Orchester, das besser der Vergessenheit anheim gefallen wäre. Die Ives'schen Zitatcollagen sind ohnehin nicht jedermanns Sache, aber ein solch oberflächlicher und krampfhaft lustiger Schmarren wie im dritten Satz bleibt meilenweit vom grimmigen Sarkasmus entfernt, den Bernd Alois Zimmermann in seiner „Musique pour les soupers du Roi Ubu“ verbreitet. Ganz anders sieht es dagegen mit „The Age of Anxiety“ aus, einem frühen Meisterwerk des 30-jährigen Leonard Bernstein nach einer Ekloge von W.H. Auden: Darin kämpft der Protagonist, verkörpert vom Klavier, darum, sei-

ner existenziellen Einsamkeit zu ent-rinnen. Es wurde höchste Zeit, dass sich nach Bernstein selber, Philippe Entremont und Lukas Foss und einer schon wieder gestrichenen EMI-Produktion erneut ein großer Musiker mit dieser Partitur auseinander setzt. Der als Geiger bekannt gewordene Dmitry Sitkovetsky scheint als Dirigent des trittsicheren Ulster Orchestras eine zunächst überraschende Wahl, aber das über weite Strecken kammermusikalisch intime Werk habe ich so fein ausgehört noch nie vernommen. Schon das Klarinettenduo des Anfangs, das wie ein fernes Echo der Fagottmelodie des von Bernstein so geliebten „Sacre du Printemps“ klingt, nimmt einen gefangen. Der vorteilhafte Gesamteindruck ist natürlich auch der enormen Sensibilität Hamelins zu verdanken, der aus den geheimnisvoll-atonalen wie auch den jazzig-tänzerischen Seiten seines Soloparts interpretatorische Funken schlägt. Selten habe ich einem Werk daheim mit solch anhaltendem Interesse gelauscht, jeden Dranges abhold, nach der Fernbedienung oder etwas Lesbarem zu greifen.

■ Mátyás Kiss

Hymnisch



Ionisation, rare Aufnahmen unter Leitung von **Slonimsky, Stokowski, Sibelius etc.**  
Symposium 1253  
(Vertrieb: Liebermann)

■■■■■■■□

Edgard Varèse widmete seine Ionisation Nicolas Slonimsky, dem großen Promoter der amerikanischen Avantgarde, der die Architektur des Werks als „Sonatenform“ erkannte, die Uraufführung und die Ersteinpielung am 6. März 1933 leitete. Als die Schlagzeuger der New Yorker Philharmoniker sich als überfordert erwiesen, stellte Slonimsky ein Komponisten-Ensemble auf die Beine, das die revolutionäre Partitur spielend meisterte: der große Harfenist Carlos Salzedo an den Chinese Blocks, Paul Creston: Ambos, Wallingford Riegger: Güiro, Henry Cowell: Klavier-Clusters, William Schuman: Lion's roar, und Varèse selbst bediente die manuellen New Yorker Feuerwehirsirenen. Im Booklet wird das All-Star-Ensemble nicht genannt (!), aber es ist in Slonimskys unentbehrlicher Autobiografie „Perfect Pitch“ nachzulesen. Diese legendäre, in ihrer kargen Präzision Schauer erregende Pionieraufnahme ist Teil einer unzusammenhängenden Raritätensammlung, die unter anderem auch Toscaninis rabiates Dirigat von „God Save the King“, einen Probenausschnitt Elgars zum Scherzo seiner eigenen 2. Symphonie, eine herrliche, leider durch Plattenwechsel viergeteilte Aufnahme des Adagios aus Beethovens Neunter mit den Wiener Philharmonikern unter Furtwängler vom April 1942 und eine klangtechnisch erbärmliche Achte Beethovens von 1936 unter Proms-Vater Henry Wood enthält. Außerdem noch zwei Highlights: Zum einen den einzigen Mitschnitt von Jean Sibelius als Dirigent, mit seinem späten „Andante festivo“, äußerst hymnisch und intensiv – eine Offenbarung in Sachen Sibelius-Interpretation, die mit manch unterkühlten und strukturschwachen Vorstellungen aufräumt. Zum anderen das Konzert für das von Leon Theremin konstruierte, elektronische Thereminovox (das typische mechanische Vibrato und Dauer-Portamento erzeugt einen aufdringlichen Klon aus menschlicher Stimme, bogenlosem Cello und degeneriertem Saxophon) von dem in Zypern geborenen Kalifornier Anis Fuleihan, mit Verve und Réverie gespielt im Februar 1945 von Clara Rockmore und den New Yorkern unter Leopold Stokowski – Hollywood ist nicht fern, doch der Schmalz hat beherzten musikalischen Charme.

■ Christoph Schlüren

Orchestrale Glanz

**Dmitri Schostakowitsch:** Symphonie Nr. 1 f-Moll op. 10, Symphonie Nr. 15 A-Dur op. 141; Cincinnati Symphony Orchestra, Jesús Lopez-Cobos.  
Telarc DSD CD-80572

■■■■■■■□

Von Joseph Haydn abgesehen umspannt das Werk keines anderen großen Symphonikers einen so großen Zeitraum wie im Falle von Schostakowitsch. Zwischen der 1. Symphonie, der Abschlussarbeit des 19-jährigen Konservatoristen und der 15. und letzten Symphonie des bereits Schwerkranken liegen 46 Jahre. Spricht die 1925 vollendete Erste von optimistischem Aufbruch, so redet aus jedem Takt der 1971 abgeschlossenen Fünfzehnten die Resignation eines Desillusionierten. Daran vermögen auch die scheinbar heiteren Rossini-Zitate im Kopfsatz nichts zu ändern, zumal sie von dem rätselhaften „Götterdämmerungs-Zitat“ im Finale konterkariert werden. Dass er einige seiner Symphonien besser nicht geschrieben hätte, hat Schostakowitsch in seinen letzten Lebensjahren mehrfach geäußert, auch in dieser Einsicht liegt ein Gran Resignation des von Stalin und seinen Kreaturen Gebeutelten. Obgleich beide Symphonien in zahlreichen Aufnahmen – auch sehr guten – vorliegen, öffnet diese krasse Gegenüberstellung unerwartete Perspektiven. Die Freude des jungen Schostakowitsch an orchestralem Glanz, an Virtuosität, an scharf geschnittener Thematik und konziser Formgebung, das alles hat dem genialischen Wurf der Ersten die Frische bewahrt. Das Stück hat nichts von seiner Wirkung verloren. Ihm gegenüber steht die Sparsamkeit der Mittel, die auf weiten Strecken fast kammermusikalische Faktur. Und vollends der Schluss mit hohler Streicher-Quinte zu den Pianissimo-Klängen des Schlagzeugs scheint die Musik in ätherische Regionen zu entführen. Jesús Lopez-Cobos weiß die Gegensätzlichkeit intelligent zu vermitteln, zumal die vorzügliche Klangtechnik den farbigen Kontrastreichtum seiner Wiedergabe, die das Cincinnati Orchestra auf sehr hohem Spielniveau ausweist, ungemein präsent realisiert.

■ Alfred Beaujean

Klaviermusik

Erfahrungsmusik

**Leoš Janáček:** A Recollection; Andras Schiff, Piano  
ECM New Series 1736

■■■■■■■□

„Im Nebel“ ist eines der Gedichte von Hermann Hesse, das Einsamkeit intensiv als Naturerlebnis reflektiert. So auch der tschechische Komponist Leoš Janáček in seinem Klavierstück gleichen Titels. Die drei langsamen Sätze sind wie sehende Töne im Nebel, ein Paradox, sicherlich, doch zutreffend, denn schließlich mündet diese lakonische Suche im Unbestimmten als verhaltenes Presto, das sich zur dramatischen Coda steigert. Deutlich sind „Ahnungen und Tod“ in der „Sonate I.X.1905“, eine Reaktion Janáčeks auf die Erschießung eines demonstrierenden Arbeiters. Sein Mitgefühl gilt dem wehrlosen Opfer, zunächst als tiefe Erschütterung über das Geschehen. Und der Solist Andras Schiff spart nicht mit Kraft, diese heftigen Gefühle darzustellen. Noch stärker sind die Empfindungen im folgenden Adagio „Der Tod“, dessen ständig wiederkehrendes Fünffonmotiv sowohl den unerbittlichen Fortgang als auch das Mysterium des Todes als peinigende Vision kennzeichnet. Andras Schiff zieht uns entschlossen hinein in diesen Todesschrecken, hält kaum die Distanz dazu. Er ist ergriffen von der Musik, doch nicht überwältigt, daraus entspringt ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit seiner Interpretationen. Auch die Mehrdeutigkeit der drei Zyklen „Auf verwachsenen Pfaden“, zumeist in langsamem Tempo, hat Andras Schiff als symbolische Reaktionen nachgestaltet: angenehm und skeptisch zugleich. Erst „A Recollection“ (Eine Erinnerung) ist dann aber die Quintessenz von Janáčeks Klaviermusik: knapp und hart äußert er sich.

Eine notwendige Erinnerung, ja eine Erfahrungsmusik fürs Leben.  
■ Hans-Dieter Grünefeld

**Chanson**

**Charmante Windhunde**



**Ulrich Tukur und die Rhythmus Boys:** Wunderbar, dabei zu sein  
Roof Music/Indigo RD 2133123

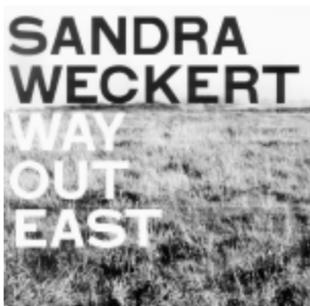
■■■■■■■□

Schon die Bezeichnungen der einzelnen Titel auf der CD machen neugierig und sehnsüchtig: „Lied und Bumbara“, „Carioca“, „Chanson und Foxtrott“ oder „Kalabrischer Rock'n'Roll“; auf dem Cover prostet einem vier verschmützte Herren im 50er-Jahre-Look zu, und aufmerksame Beobachter wissen bereits jetzt: hier kann man sich in die Nostalgie fallen lassen wie in ein samtrottes weiches Sofa. Schauspieler und Sänger Ulrich Tukur führt galant und mit sanfter Stimme durch das abwechslungsreiche Programm aus alten „Travellers“-Hits, selbst Vertontem und originellen Cover-Versionen von Schlägern wie „Die Männer sind schon die Liebe wert“ oder „Bei Dir war es immer so schön“. Pfliffige Arrangements und witzige Chöre runden den gelungenen Cocktail ab. Ein Highlight ist der „Windhund Walzer“, der Tukur in einem ungeheizten Holzhaus in Maine eingefallen ist – kuschelig.

■ Ursula Gaisa

**Jazz**

**Wilder Westen**



**Sandra Weckert:** Way out east  
Jazzfiles

■■■■■■■□

Als im Jahr 1959 die bahnbrechende Platte mit dem Titel „Way out west“ von Sonny Rollins erschien, mit Shelly Manne aus dem Wilden Westen, ahnte niemand, dass im Jahr 2001 sich eine durchgeknallte Ossi-Bräutchen mit einem Saxophonium auf die Socken machen würde, die neu gekrönte deutsche Hauptstadt zu erobern: „Way out east“ nennt Sandra Weckert ihren fulminanten Aufschlag: groß – und vollmundig ist der; kokettiert sie doch mit derselben Pose wie dereinst Walter „Sonny“ Rollins, der Große. Anders: Rollins stellte sich mit dem Tenorsaxophon, umhüllt von Patronen, dem Stolz des Pistoleros, ins sandige Wüstenpanorama des Wilden Westens; die Weckert steht, ganz die mecklenburgische Bauersfrau, in blauer Schürze, bewehrt mit dem Altsaxophon, das sie eigensinnig bebläst, in der Tat, – auf dem karg-vorpommerschen Gras der inzwischen brachen Ostsee-LPGs.

Eine wundersame Paarung macht den Reiz, vielleicht auch das Spektakuläre dieser Erst-Eigenproduktion aus (eine Al Weckert/Jazzfiles-Produktion übrigens): Sandra Weckert ist hoch talentiert und streng eigensinnig, Oli Bott, der Vibrafonist, ist ein pflegeleichter Smartie, der bei Lee Berk in Boston studiert hat. Ein guter Leumund und eine furiose Rotznase: die Themen sind ruppig und sophisticated zugleich. Gewiss, die intelligibel-artifizielle Attitüde der third-stream affinen Westküstenmusik (um Jimmi Giffre, Graettinger u.a.) lässt auch „way out east“ durchschimmern: Rudi Ma-

hall erinnert vollends an den jungen Eric Dolphy, als der noch – tatsächlich an der amerikanischen Westküste, etwa bei Chico Hamilton – spielte. Weckert ist zufrieden, kann sie hier viele Rules auf den Kopf stellen: nicht die Rhythm Section ist hinten, begleitet die Frontline, nein: die Rhythm Section ist vorne, spielt gleichsam wie ein mecklenburgisch-brandenburgisches Gary Burton Trio, gehört mit den Berliner Scheuklappen. Dahinter drei Bläser: Mahall an der Bassklarinette, Weckert am Alt- und Sopransaxophon und Antonio Palesano an der Trompete: der aus der Dresdner Tonne kommt – multikulti also. Und das ist deutlich hörbar. Klar, die Musik schwingt zunächst nicht, und doch schwingt der Arsch, eine wunderbare Voraussetzung für gesunde Irritation. Dann die Titel: „Schoeder goes for a walk“ – „Kopfmusik ist nicht tanzbar“ und „da ess ma hoit an kaas“.

Folklorismen werden kolportiert, Briefmarkendoubletten verhökert und alles kreuz und quer verschachtelt: Die Weckert'sche Kopfmusik ist doch tanzbar, ätsch, ein Hörspiel mit den verwalterischen Unzulänglichkeiten dieser Kulturalie: bislang darf sie, ob schon sie ständig sich bewirbt, bei Hanns Eisler ums Verrecken nicht Saxophon studieren: wozu auch?

■ Roland HH Bisswurm

**Pop**

**Stolpernde Beats**

**Kelis:** Wanderland  
Virgin

■■■■■□□□

Welch ein Aufsehen hatte diese junge Sängerin aus Harlem Anfang 2000 mit ihrer musikalischen „Hate you“-Tirade „Caught Out There“ erzeugt. Sie und ihr Produktionsteam The Neptunes hatten dabei ein zweifaches Grenzgängertum geschafft: Zum einen wüteten sie mit tollen knochentrockenen Beats und der charakteristischen rauh-rotzigen, selbstbewussten Stimme von Kelis perfekt im Niemandsland zwischen Soul, R&B und HipHop, wobei sie auch die jeweiligen Grundstimmungen und Gesten der Genres berücksichtigen konnten. Und zum anderen tanzten sie gerade wegen der Glaubwürdigkeit und Klasse unbekümmert im Vorprogramm von U2 und auf den Parties des Mainstreams und der Popintellektuellen gleichzeitig. Soweit, so gut. Diese Sätze zum bisher Geschehenen stehen hier deshalb, weil Kelis und The Neptunes nun mit dem zweiten Album „Wanderland“ versuchen, genau diesen Zustand zu verlängern. Das Intro als hörspielerische Führung durch ein imaginärer Kelis-Museum greift noch amüsant den neuen Star-Status auf, und die sofort folgende erste Single „Young, Fresh n' New“ rädert mit ihrer permanent surrenden Drehbewegung und dem stolpernden Beat alle Hörgewohnheiten der Chartssurfer. Aber dann ist plötzlich irgendwie die Puste raus, zumindest für Kelis-Verhältnisse. Vor allem die präzise gesetzten Beats lassen oft ihr geheimnisvolles Spiel mit den Pausen und Zwischenräumen der Staccato-Arrangements vermissen, womit Kelis' beseelter Gesang ebenfalls durchzuhängen droht. Sicher, „Wanderland“ steht in Sachen Energie immer noch weit über dem geläufigen Durchschnitt, doch ein Albumhighlight wie der Vorgänger „Kaleidoscope“ ist es nicht.

■ Stefan Raulf

**Zu großes Bett**

**Mary J. Blige:** No More Drama  
Polydor/Universal

■■■■■□□□

Während im Hintergrund mal wieder per Sample der Bergkönig herumzapelt, singt eine der anerkanntesten weiblichen R&B-Stimmen der vergangenen zehn Jahre von der Liebe. Wie gehabt, will man meinen. Doch nach diesem Eröffnungstück des neuen Albums von Mary J. Blige merkt man schon, dass auch die Königin der zeitgenössischen Soul-Balladen die Zeichen der Zeit erkannt hat. So wechselt sie von Stück zu Stück die Produzenten wie ihre Klamotten und Frisuren, um auch ja die Big Names des Business mit an Bord zu haben, von den Neptunes über Dr Dre bis zur unver-

meidlichen Missy Elliott. Nur bestätigt sich auch hier einmal mehr der Eindruck, dass diese Leute häufig für diese Jobs nicht unbedingt ihre besten Backgroundtracks aus den Schubladen benutzen und angesichts des Balladenprimats von Blige in längst ausgewaschenen Stereotypen hängenbleiben. Wenn sie Glück haben, ist die Diva durchaus in der Lage, mit ihrem atemberaubenden Soul-Feeling in der Stimme eine tolle Performance hinzulegen. Das funktioniert interessanterweise vor allem dann, wenn ein Sample die richtige Atmosphäre vorgibt wie zum Beispiel das Instrumentalmotiv eines Al Green-Stücks für den Song „PMS“. Ansonsten freut man sich eher über die wenigen Uptempo-Stücke. Zusammen mit Dame Grease hat es Mary J. Blige sogar geschafft, den Reggae-Touch des Police-Klassikers „Bed's Too Big Without You“ sinnvoll und sinnlich zu nutzen, für den Song „Dance For Me“.

■ Stefan Raulf

**Kurz vorgestellt**

**Entmilitarisierte Zonen:** Märsche von Prokofieff, Weill, Holzmann, Strauß, Dupré, Kagel, HK Gruber, Rihm, Scelsi, Beethoven, Wagner, Chabrier, Joplin; hr-brass, Lutz Köhler  
Capriccio 10839

■■■■■■■□

In die „entmilitarisierten Zonen“, so der Titel der CD, haben sich durchaus Märsche eingeschlichen, die dem Klang der Waffen im Blut haben. Der Radetzky-Marsch etwa half durchaus mit, die ramponierten Selbstwertgefühle der niedergehenden Monarchie wieder aufzumöbeln. Aber so leger, wie ihn hr-brass spielt, hätte es eh' nichts genutzt. Ein süffiger Zug durch die Welt des Marschierens mit verblüffenden Bandbreiten!

**Leos Janáček:** Glagolitische Messe. Solisten, Chor und Orchester der Tschechischen Philharmonie, Charles Mackerras.  
Supraphon 103575-2

■■■■■■■□

Über 15 Jahre ist diese neu aufgelegte Aufnahme alt. Und sie reißt immer wieder aufs Neue in den Bann. Es ist fraglos eine der besten dieses außerordentlichen, radikal-emphatischen Werks.

**Arnold Schönberg, Alban Berg, Bernd Alois Zimmermann:** Violinkonzerte; Martin Mumelter, Violine; RSO Wien; TSO Innsbruck; SO des BR, Caridis, Keuschnig Eötvös.  
LondonHALL LH docu 10 (über: Extraplatte)

■■■■■■■□

Dokumentaraufnahmen zwischen 1979 und 1989 mit großer Verve des Anspruchs. Interpretationen, die geradezu selbstaufopfernd nach dem Sinn, nach der Stimmigkeit, nach den inneren Triebkräften der jeweiligen Werke suchen. Grandios der Schönberg! Mumelter und Caridis bringen das sperrige Werk nachdrücklich zum Sprechen.

**Gérard Grisey:** Quatre chants pour franchir seuil; Catherine Dubosc; Klangforum Wien, Sylvain Cambreling.  
KAÏROS 0012252KAI

■■■■■■■□

Griseys Tod 1998 war für alle überraschend und unabsehbar. Sein letztes Werk, zwischen 1997 und 1998 entstanden, erzählt vom Tod: Vom Tod des Engels, der Zivilisation, vom Tod der Stimme. Dem französischen Spektralismus, oft chromartig glitzernd, wird hier eindrücklich Substanz zuteil. Verlassenes Singen in einem Klangbett, das sich blutig färbt. Einsame Stimmen von Ende und Anfang.

**Yakashi Yoshimatsu:** Kamui-Chikap Symphony; Ode to Birds and Rainbow; BBC Philharmonic, Sachio Fujio-ka  
Chandos 9838

■■■■■■■□

Japanischer Impressionismus der – nach dem souveränen Takemitsu – zweiten Generation. Musikalische Tapeten, kundig meliert, so sehr, dass die Suche nach Substanz hinter Melismen der Vögel und geheimen Naturlauten auf der Strecke bleibt.

■ Reinhard Schulz